

Vortrag im Rahmen des Fachtags der Abteilung Kindertagesbetreuung der Landeshauptstadt München am 7. Oktober 2006 zum Thema:

„Kinderkrippen zeigen Profil. Die Bedeutung von Bildungs- und Erziehungsqualität“

Professionelle Grundhaltungen in der Kleinstkindpädagogik

Dr. Claudia Spindler

Ein kleiner Junge ist gerade in die Schule gekommen. Eines Tages sagt seine Lehrerin: „Heute wollen wir zeichnen und malen.“ „Toll!“, denkt der Junge, denn er liebt es, Löwen, Tiger, Vögel, Eisenbahnen und Boote zu malen. Der kleine Junge holt seine Buntstifte aus der Tasche und beginnt zu malen. Aber die Lehrerin sagt: „Halt! Ich zeige dir, wie du`s machen sollst!“ Und sie beginnt eine Blume an die Tafel zu malen. Sie ist rot mit einem grünen Stängel. „Jetzt bist du dran“, sagt die Lehrerin.

Der kleine Junge schaut sich die Blume der Lehrerin an. Dann wirft er einen Blick auf seine eigenen Blumen, die ihm viel besser gefallen – aber er sagt nichts. Er nimmt einfach ein neues Blatt Papier und malt eine Blume, die genau so wie die aussieht, die seine Lehrerin ihm gezeigt hat. Eine rote Blume mit einem grünen Stängel.

Eines Tages kommt eine neue Lehrerin in die Klasse. Sie sagt: „Heute wollen wir zeichnen und malen.“ „Toll!“, denkt der Junge und wartet auf die Anweisungen der Lehrerin. Aber die Lehrerin sagt nichts, sondern geht einfach umher und unterhält sich mit den Kindern. Sie fragt den kleinen Jungen: „Was wirst du heute malen?“ „Ich weiß nicht“, sagt der kleine Junge. „Was soll ich malen?“ „Was immer du willst“, sagt die Lehrerin. „Es würde doch keinen Spaß machen, wenn alle das Gleiche malen würden, oder?“ Der kleine Junge entscheidet sich für eine Blume. Sie ist rot und hat einen grünen Stängel.

Mit dieser Geschichte von Ludwig Liegle, Universität Tübingen, sind wir mitten im Thema meines Beitrags.

Professionelle Grundhaltung – was ist das?

Mit professioneller Grundhaltung meine ich die relativ konstante Einstellung, die Pädagoginnen in ihrem beruflichen Tun ihren Kooperationspartnern entgegenbringen. Sie gründet in Wertorientierungen, im Menschenbild und im Bild vom Kind.

Überblick:

1. Grundhaltung im Projekt Familie und Krippe
2. Ergebnisse der Studie „Erziehungsalltag und pädagogische Kompetenz“ in Münchner Krippen
3. Pädagogische Entwicklungen im Kontext aktueller gesellschaftlicher Bedingungen
4. Der Beitrag der Kleinstkindpädagogik in der Bildungsdebatte

Grundhaltung im Projekt Familie und Krippe:

Das Projekt Familie und Krippe richtete den Blick auf die Kompetenzen von Kindern, aber auch auf die der Erwachsenen, sei es der Betreuerinnen oder der Eltern. Von Anfang an war die Grundlage ein Bild vom Kind als aktiver Gestalter seiner eigenen Entwicklung.

Wesentliches Ziel war der Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen, Beller spricht von symmetrischen Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern sowie zwischen Eltern und Pädagoginnen.

„Die Entwicklungsperspektive dieser angestrebten symmetrischen Beziehung ist es, gegenseitigen Egozentrismus zu ersetzen durch Responsivität, Empathie und gegenseitige Toleranz für die Autonomie des Partners.“ (Beller)

Natürlich ging es im kleinstkindpädagogischen Modell auch darum, den Pädagoginnen Wissen, Methoden und Techniken, also Handwerkszeug an die Hand zu geben. Das wesentliche Instrument war und ist die Entwicklungstabelle, aus deren Ergebnisse pädagogische Erfahrungsangebote abgeleitet werden. Diese Angebote wurden an den spezifischen Stärken, Schwächen, Interessen und Bedürfnissen des Kindes orientiert.

Ein zweiter Ansatzpunkt ist die Gestaltung der Eingewöhnungssituation.

Auch hier gibt es Leitlinien. Das Modell lehnt aber eine Standardisierung im Sinne eines Programms, das auf jedes Kind gleichermaßen angewendet wird, ab. Es geht vielmehr darum, dass die Pädagogin eine Haltung einnimmt, die sich auf das individuelle Kind in seinem jeweiligen Familiensystem einlässt. Für jedes Kind wird zusammen mit den Bezugspersonen eine individuelle Gestaltung der Anfangszeit in der Krippe entwickelt. Eine Kooperation aller Beteiligten zum Wohle aller Beteiligten. Die Person der Mutter und ihre Bedürfnisse haben ebenso Gewicht wie die des Kindes, der Pädagogin und der Kindergruppe, in die das Kind eingewöhnt werden soll.

Eine solche Eingewöhnung hat Prozesscharakter, sie ist an den Vorerfahrungen und Bedürfnissen der Beteiligten orientiert. Es gibt Verhaltensvorschläge, der Gestaltung der Rahmenbedingungen wird hohe Bedeutung zugemessen. Viel wesentlicher sind aber die Einstellungen zueinander: Die Mutter soll nicht benutzt werden um weniger Probleme mit dem Kind zu haben, sondern sie selbst soll als Person für die Erzieherin sichtbar werden. Nicht nur in ihrer Funktion und Rolle, sondern als Mensch, als Solidarpartnerin im gemeinsamen Unternehmen „Betreuung, Erziehung und Bildung des Kindes.“

Programmen, die die Mutter lediglich als Mittel zum Zweck der schnelleren Integration des Kindes sehen, widerspricht das Modell deutlich.

Dass das Projekt mit seinem Focus auf den pädagogischen Grundhaltungen richtig lag, bestätigten die Forschungsergebnisse.

Glücklicherweise ist es in den vergangenen 15 Jahren seit Abschluss des Projektes im Jahr 1991 gelungen, diese Ergebnisse zu sichern und auszubauen. Dies geschah durch die Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit, die in der Rahmenkonzeption der Münchner Krippen festgehalten und als Qualitätsstandard und Orientierung gesichert wurde.

Eigene Untersuchung zu Kompetenzen im Bereich Kleinstkindpädagogik,

Etwa eine Dekade nachdem sich die Münchner Krippen gezielt auf den Weg zu einer eigenständigen pädagogischen Identität gemacht haben, unternahm ich eine eigene Untersuchung. Die Frage war, welche Kompetenzen braucht eine Erzieherin im Berufsfeld Krippe? Und wie kann eine entsprechende Qualifizierung aussehen?

Erkenntnisquellen waren qualitative Interviews mit Erzieherinnen und die Ergebnisse aus der Forschung.

Was war das Ergebnis der Studie?

Neben dem Erwerb von pädagogisch-psychologischem und soziologischem Wissen und der Aneignung von Fähigkeiten und Fertigkeiten im musischen und praktisch-methodischen Bereich, trat als Basis die Entwicklung einer professionellen Grundhaltung. Sie ist unabdingbare Voraussetzung für ein gelingendes Erziehungs- und Bildungsgeschehen.

Methoden und Techniken sind wichtig, sie vermögen aber nichts, ja können sogar kontraproduktiv wirken, wenn sie nicht eingebettet sind in ein Wertesystem, wenn nicht die eigenen Einstellungen kontinuierlich und kritisch thematisiert und reflektiert werden.

Methodisch-didaktische Überlegungen erlangen Sinn und Richtung im Rahmen der Grundhaltung.

Wie soll sie aussehen?

Sie erscheint in der Analyse in vier Dimensionen:

1. Haltung im gesellschaftlich-historischen Kontext

Begreifen von aktuellen Gegebenheiten in ihrer Eingebundenheit in gesellschaftlich-historische Prozesse. Bewusstsein über die Zusammenhänge zwischen historischen Entwicklungen, gesellschaftlichen Bedingungen und der eigenen beruflichen Tätigkeit. Erarbeitung innovativer Handlungsstrategien, die ihrerseits in das gesellschaftliche Umfeld hinein wirken.

2. Haltung im sozialen Kontext

Haltung zu den Menschen, mit denen die Erzieherin unmittelbar zu tun hat. Kommunikative und Verhandlungskompetenzen, Schließen von tragfähigen Arbeitskontrakten, Wahrnehmen und Achten der Bedürfnisse von Kindern und Erwachsenen und das Erkennen von Mechanismen, die die Beziehungen belasten.

3. Haltung in der beruflichen Rolle

Unterscheidung zwischen privater und professioneller Beziehungsgestaltung. Rolle als Erzieherin im sozialen Raum.

4. Haltung zu sich selbst

Persönlichkeitsentwicklung im engeren Sinne

Wenn ich im Folgenden von einer Grundhaltung der Solidarität und Neugier spreche, sind diese Dimensionen gemeint.

In der Ausbildung von Erzieherinnen muss eine Integration von Kognition, Emotion, Wille und Handeln mit dem Ziel der Entwicklung einer professionellen Grundhaltung erreicht werden.

Eine Methode der Umsetzung ist das Portfolio der Studierenden. Beziehen wir die zwei Jahre des Sozialpädagogischen Seminars mit ein, dann sind die zukünftigen Erzieher/innen insgesamt fünf Jahre Ihrer Ausbildung an der Fachakademie. In dieser Zeit erfahren sie an sich selbst tief greifende Entwicklungs- und Bildungsprozesse: Im kognitiven, emotionalen, sozialen, sowie im methodisch-didaktischen und musisch-künstlerischen Bereich. Wenn es gelingt, den eigenen Qualifizierungsprozess über diese Zeitspanne hinweg zu beobachten und zu dokumentieren entsteht ein Portfolio jeder Studierenden. Es enthielte Dokumentationsformen aus jedem Fach und jedem Ausbildungsabschnitt. Am Beispiel ihres eigenen Bildungsprozesses gewinnen die Erzieherinnen Einsichten in die der Kinder.

Pädagogische Entwicklungen im Kontext aktueller gesellschaftlicher Bedingungen

Wo stehen wir jetzt?

Eine weit reichende Zäsur erfuhr die Pädagogik durch den so genannten Pisa-Schock. Positiv daran ist, dass sich seit dem viele Menschen Gedanken um die Kinder in unserer Gesellschaft machen. Die Bedeutung der frühen Kindheit rückt in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Fachwelt. Nie zuvor haben sich Medien, seriöse ebenso wie die Boulevardpresse, ja sogar Privatsender, in diesem Ausmaß den Fragen der vorschulischen Erziehung gewidmet.

Die Bundesländer arbeiteten mit Hochdruck an Bildungsplänen für den Vorschulbereich, Der Schwerpunkt „soziales Lernen“, lange Zeit sehr betont, erfährt sinnvolle und notwendige Ergänzungen: Das Bedürfnis des Kindes nach Wissen und Denken wird in den Mittelpunkt gerückt. Der Begriff der Ganzheitlichkeit wird z.B. im Bayrischen Bildungs- und Erziehungsplan facettenreich gefüllt.

Selbst Krippen tauchen als Thema in den Medien auf. Lange Jahre erfuhren sie kaum gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Kleinstkindpädagogik führte ein kaum beachtetes Nischendasein. Nun werden sie entdeckt, die ein- und zweijährigen, von den Kindergärten und von den Medien.

Freuen wir uns! Aber es gibt auch eine andere Seite:

Die Ergebnisse der Pisa-Studie und der nachfolgenden Untersuchungen haben nur vereinzelt zu Überlegungen geführt, die alle Faktoren berücksichtigen, die die Lebenswelten von Kindern und ihren Familien in Deutschland beeinflussen. Wir sind weit entfernt von einer Solidaritätsbewegung für eine kinderfreundliche Gesellschaft.

Stattdessen: Schuldzuschreibungen. Die Familie ist es, die versagt, die Männer werden als Verweigerer in Sachen Kinderwunsch entlarvt, Kindertageseinrichtungen werden als ursächlich für die Pisa-Ergebnisse identifiziert, kurioserweise trotz der Ergebnisse der IGLU-Studie. Lehrer, Lehrerinnen und Erzieherinnen stehen im Brennpunkt einer kollektiven Pädagogenschelte;

Die Konsequenz: Auf der Erziehungs- und Bildungspraxis lastet ein enormer Druck. Wir stehen unter einem gesellschaftlichen Zwang, Lösungen zu produzieren.

Im Schnellverfahren werden Maßnahmen getroffen, die für sich gesehen vielleicht nicht schlecht sind, in der Umsetzung aber pädagogisch nicht durchdacht werden. Von der Bereitstellung der Strukturen und Finanzmittel ganz zu schweigen. Ich erinnere hier nur an die Einführung des G 8: Im Kern durchaus sinnvoll, in der Umsetzung problematisch für die Betroffenen.

Professionalisierung wird zunehmend im Sinne von Standardisierung pädagogischer Prozesse gesehen. Es werden Programme entwickelt, die bestimmten Problemen begegnen sollen: Würzburger Trainingsprogramm, Faustlos, Sprachförderprogramme, Resilienzprogramme. Als Methoden sinnvoll, doch nur im Rahmen einer reflektierten pädagogischen Grundhaltung, die angemessene Prioritäten setzt und nicht aus Angst, Schuld und Rechtfertigungsdruck agieren muss.

Ich sehe deutlich die Gefahr, dass in den Einrichtungen ein Produktionsdruck entsteht, der den Erkenntnissen der Pädagogik entgegensteht. Ob wir den Bildungsbegriff der Reggiopädagogik hernehmen, oder den von Gerd Schäfer oder anderen Forschern, allen ist eines gemeinsam: Individuelle Bildungsprozesse sind ergebnisoffen. Sie brauchen Freiräume und Zeit, die das Kind bestimmt. Und Erzieherinnen, die sich auf Prozesse einlassen. Selbst bestimmtes Lernen und vorweggenommene Lernprodukte widersprechen einander.

Beispiel einer Erzieherin: Sie berichtet, was ihre Einrichtung alles vorweisen kann: Legasthenie-Prävention, Gewaltprävention, weitere Förderprogramme. Als sie den Alltag in der Gruppe schildert, sagt sie: „Manchmal kommen die Kinder bei all dem zu kurz.“

Die großen Pädagogen und Pädagoginnen, auf die wir uns gern berufen, nahmen zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen immer die Haltung zum Menschen, viele explizierten zunächst einmal ihr Menschenbild: Sei es Freinet, Fröbel, Janusz Korczak, Maria Montessori, Emmi Pikler oder Loris Malaguzzi.

Jeder erfolgreiche pädagogische Ansatz lief in der Vergangenheit Gefahr, zur Technologie, zur Rezeptologie zu verkommen. Ob wir Montessori oder den spielzeugfreien Kindergarten ansehen, wer auf der Ebene der Methodik stehen bleibt, verfehlt das Ziel.

Instrumentalisierung

Eine weitere problematische Entwicklung sehe ich im Zusammenhang mit den Schlagworten Neoliberalismus, Privatisierung, Abbau von Sozialsystemen.

Unsere Lebensverhältnisse stehen zunehmend unter dem Primat der Wirtschaft.

Es geht in vielen Diskussionen und Medienbeiträgen gar nicht um Kinder an sich, sondern primär um den Zweck, den sie zu erfüllen haben.

Wir erleben diese Instrumentalisierung von Menschen und Institutionen auf verschiedenen Ebenen:

Bildung braucht nicht der persönlichen Entfaltung des Menschen dienen, sondern sie soll unsere Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Vergleich erhöhen.

Kinder sind nicht um ihrer selbst Willen gewünscht, sondern schon vorgeburtlich als Garanten für unsere Renten.

Kindertageseinrichtungen sollen ihrerseits zu einer Erhöhung der Geburtenrate beitragen.

Führt die Instrumentalisierung von Kinderwunsch zu mehr Kindern? Ich denke, sie macht junge Paare eher misstrauisch. „Leisten Sie einen Beitrag zur Rentensicherung!“ – löst dieser Satz Kinderwunsch aus?

Die Motivation zum Kinderkriegen ergibt sich eher aus
der Zuversicht in das Leben,
einer Zukunftsorientierung, wenn diese Zukunft positiv erscheint,
und aus einer Sicherheit, nicht nur materiell, sondern auch vielleicht vor allem einer zwischenmenschlichen Sicherheit.

Wir sehen, dass die Beziehungen zwischen Männern und Frauen fragil sind, auch wenn sie Kinder miteinander haben. Und wir alle wissen, dass eine Gesellschaft zu keiner Zeit allein der Paarbeziehung ihre Kinder anvertraut hat, sondern, dass immer „ein ganzes Dorf“ nötig war, um ein Kind zu erziehen. Frauen und Männer. Wenn Frauen und Männern glaubhaft signalisiert wird, dass dieses „Dorf“, im übertragenen Sinne eine solidarische Gemeinschaft, ihnen unterstützend zur Seite steht, werden sie eher den Mut zu Kindern haben. Im Moment hören sie die Klage über die sinkende Geburtenrate einerseits, und die Warnung vor Kindern als Armutsrisiko andererseits.

Natürlich haben Kinder eine Funktion im gesellschaftlichen System und es ist berechtigt, diese Funktion zu benennen und darauf hin zuweisen, wenn sie gefährdet ist, etwa, wenn die Geburtenrate dramatisch sinkt.

Natürlich steht damit die Pädagogik immer im Spannungsfeld individueller und gesellschaftlich-politischer Bedürfnisse, aber sie muss einen eigenen Standpunkt bewahren, darf nicht Spielball werden, sondern muss eigene Akzente und Vorstellungen in die politische Diskussion einbringen.

Im Moment sehe ich eher, dass sie dem Druck nachgibt und allerlei Programme, Standardisierungen und Nachweisbares produziert. Output-orientiert. Produktorientiert.

Kinder mit Migrationshintergrund sollen deutsch lernen. Warum? Lesen Sie die Presse: Die Kinder sollen deutsch lernen, damit sie später nicht gewalttätig werden. Wo wird der Erwerb der deutschen Sprache damit begründet, dass diese Kinder sich wohler fühlen in deutschen Einrichtungen, damit sie ihre Bedürfnisse besser artikulieren können etc.

Sie können sagen: Ja, ja das meinen wir ja. Natürlich fühlen sie sich besser in unserer Gesellschaft, wenn sie deutsch können. Aber warum stellen wir diesen Beweggrund dann nicht an den Anfang der Zielhierarchie?

Der Beitrag der Kleinstkindpädagogik in der Bildungsdebatte

Welchen Beitrag kann nun die Kleinstkindpädagogik leisten?

Sie kann sich in zwei Diskussionskreise einmischen, in die politische und in die pädagogische, nicht immer scharf zu trennen.

Den Krippen in München ist es dank ihres Engagements und ihrer Innovationsbereitschaft gelungen, ein eigenständiges Profil zu entwickeln.

Es gehört zu den Errungenschaften dieser Kleinstkindpädagogik, dass sie sich gegen eine Instrumentalisierung von Menschen zu einem bestimmten Zweck wendet, und stattdessen die Menschen selbst in den Mittelpunkt stellt.

Lange Zeit in der wissenschaftlichen Diskussion wenig beachtet, begann die Kleinstkindpädagogik nun auch in der Pädagogik Impulse zu setzen.

Die Pädagogik ihrerseits ist auch eine Geisteswissenschaft und muss das Normative zur Sprache bringen. Sie muss dem Primat der Wirtschaft und ihrer Denkmodelle ihre eigene Perspektive entgegensetzen, die die Kleinstkindpädagogik durch ihre Konzepte bereichern kann. Sie darf nicht in einer Verteidigungshaltung, ausgelöst durch die undifferenzierte Kritik, brav schnelle Produkte liefern wollen. Sie muss die zugrunde liegenden pädagogischen Haltungen thematisieren: Solidarität vs. Instrumentalisierung, Neugier auf das Erkenntnispotential von Kindern vs. Vorwegnahme kindlicher Erkenntnisse. Pädagogik muss ihrer eigenen Instrumentalisierung ihre Konzepte entgegenhalten.

Zuversicht durch positive Ansätze:

Es gibt einige Ansätze, die mich zuversichtlich stimmen, dass dies gelingen kann:

1. Der Bayerische Erziehungs- und Bildungsplan, der gerade in seiner überarbeiteten Fassung viele Ansätze beinhaltet, die auf die Grundhaltungen abheben. Hier darf man vor allem auf die weitere Umsetzung gespannt sein.

2. Die überarbeitete Fassung der Rahmenkonzeption der Kinderkrippen, die die Errungenschaften der vergangenen Jahre fortschreibt.

Ich zitiere aus den Vorbemerkungen zur künftigen Rahmenkonzeption der Münchner Krippen, verfasst von Dr. Anna Winner:

„Kinder leben heute in einer Welt, in der es Informationen im Überfluss gib. Wie verstreute Puzzleteile liegen Informationen überall herum. Damit aus diesen Informationen ein Bild, ein Wissen entstehen kann, müssen Kinder diese teile sinnvoll zusammensetzen und das Bild in Bezug zu eigenen Interessen setzen, auch wenn dieses Bild nicht mit den Vorstellungen der Erwachsenen übereinstimmt. Das Lieblingspuzzle eines dreijährigen Mädchens war eine Szene aus dem Dschungelbuch. Mogli trieb auf dem Bauch von Balu in einem See. Sie stellte das Puzzle jedoch nie fertig, denn an den Rändern lauerten die Affen, die Mogli entführen wollten. Ein anderes Mädchen mischte unterschiedliche Puzzles und drehte die einzelnen Teile um. Nicht mehr abgelenkt vom bildhaften Inhalt, konnte sie die teile aufgrund ihrer Stanzform in Rekordzeit zusammensetzen. Ein Junge weinte bitterlich, weil er zum Geburtstag ein Puzzle von einem Urlaubsfoto geschenkt bekommen hatte und die Spuren der Zerstörung auch nach dem Zusammensetzen noch erkennbar waren. Keines der Kinder verfolgte beim Puzzlespiel das Ziel der Erwachsenen, möglichst effektiv die Teile zu einem Bild zusammensetzen, aber jedes Kind erspürte seine Bedürfnisse und verfolgte seine Interessen. Wenn Erwachsene Kindern die Teile immer zusammensetzen oder das Ergebnis vorgeben, verhindern sie Bildungsprozesse und machen die Kinder abhängig.“

Gerd Schäfer, Professor für Pädagogik an der Universität Köln, hat eine viel beachtete Definition von „Bildung“ vorgeschlagen. Danach sind wesentliche Dimensionen

- Selbsttätigkeit
- Sinnfindung und
- Phantasie.

Alle drei Dimensionen widersetzen sich einer Mechanisierung und Instrumentalisierung. Alle drei erfordern gute strukturelle Bedingungen, Freiheit im Denken und Handeln, Zuwendung und Neugier bei den Erwachsenen.

Nutzen wir doch in diesem Sinne die große Aufmerksamkeit, die die Öffentlichkeit der Frühen Kindheit entgegenbringt.

Literatur:

Beller, Kuno (1995): Die Krippe. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hg):
Entwicklungspsychologie. 3. vollständig überarbeitete Auflage. Psychologie Verlags Union,
Weinheim, S. 925.

Liegle, Ludwig: Auf den Anfang kommt es an. Vortrag auf der Tagung „Bildung von Anfang
an“, Offenburg

Schnetz (Spindler), Claudia (2000): Erziehungsalltag und Pädagogische Kompetenz. Verlag
Kunst und Alltag. Wolfrathausen.

Winner Anna (2006): Das Allgemeine und das Spezifische an Bildung im Kleinkindalter. In:
Landeshauptstadt München (Hg): Die pädagogische Rahmenkonzeption für Kinderkrippen
der Landeshauptstadt München. Neufassung Juni 2006. S 11ff